

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr.4 /2014

Brunnenthal, 10.November 2014

Wir sehnen uns nach der Freiheit, aber in Wahrheit haben wir Angst vor ihr (Andy Lang)

Liebe Schwester, lieber Bruder,



Ende September war ich bei einer spirituellen Wanderwoche mit einer großen Gruppe in Südtirol in einer traumhaft schönen Bergwelt unterwegs – und das bei an 5 Tagen besten Wetterbedingungen, eine Rarität im vergangenen Sommer und Frühherbst.

Zu den einzelnen Stationen verwendete ich meist kurze Abschnitte aus dem Buch *„Auf den Pfaden der Freiheit – unterwegs zu einem erfüllten Leben“* von Andy Lang. Der Verfasser ist evangelischer Pfarrer, erfolgreicher Songpoet und Harfinist. Er übersetzt die Einsichten der keltisch-christlichen Tradition in unsere Zeit, damit wir aus ihrer Spiritualität lernen können und uns dies im Alltag zum Segen wird.

Ein Kapitel seines sehr lesenswerten Buches trägt den Titel *„Offen sein und weit werden – der Freiheit Raum geben“*.

Darin lautet eine Überschrift *„Geheime Stimmen, die klein machen“* und die Überlegungen dazu beginnen mit einer vorerst etwas verwunderlichen Feststellung: *„Wir sehnen uns nach Freiheit, aber in Wahrheit haben wir Angst vor ihr. Wenn wir frei würden, müssten wir die Potenziale leben, die in uns gelegt sind. Wir hätten keine Ausrede mehr, hinter den Möglichkeiten zurückzubleiben, die in uns liegen. Wenn wir ganz ehrlich zu uns selbst sind, gestehen wir uns ein, dass die Freiheit, nach der wir streben, uns als etwas Ungeheuerliches erscheint.“* (Seite 93)

Wehrt sich da gleich etwas in uns gegen diese Aussage?

Aber: Ist nicht gerade diese Abwehr die Bestätigung für unsere tatsächlich vorhandene Angst?

Läuft es da nicht ähnlich wie beim Krankheitsgewinn, dessen möglicher durch eine erfolgreiche Behandlung eintretender Verlust Angst vor dem völligen Gesundwerden auslöst, weil man dadurch die verschiedenen Rückzugsgebiete verliert, in denen man sich der vollen Herausforderung durch das Leben entziehen kann?

Ich erinnere mich auch an die Darlegungen von Ulrich Schaffer und Wilhard Becker in *„Lieber das bekannte Unglück als das unbekannte Glück“*.

Oder an die nostalgischen Sehnsüchte gar nicht so weniger Menschen in den ehemaligen kommunistischen Staaten Osteuropas, die dasselbe Bild zeigen. Der Kommunismus bedeutete zwar Unfreiheit und für viele auch alltägliches Unglück, aber damit hatte man umgehen gelernt. Die Diktatur ersparte viele der ansonsten anstehenden mühsamen eigenen Entscheidungen. Außerdem sorgte sie dafür, dass alle, die wenigstens als Mitläufer mitmachten, Arbeit, Wohnung und etwas zu essen hatten. Die neue Freiheit nach dem Fall des Eisernen Vorhangs löste plötzlich die bequemen Ausreden auf und nötigte zu eigenen Entscheidungen und vielen mühsamen und anstrengenden Veränderungen.

Oder stellen wir uns vor: Papst Franziskus kommt auf die Idee, alle Freiheitsbeschränkungen durch die Kurie abzustellen und der gesamten Kirche in allen Belangen die immer wieder eingeforderte Freiheit zur eigenen Entscheidung und zu eigenem Handeln zu gewähren, und setzt diese Befreiung auch durch!

Ich kann mir gut vorstellen, dass als erstes die Bischöfe sich nach der „guten alten Zeit“ sehnen würden, in der sie sich stets hinter den Aufträgen der Kurie verstecken konnten, selbst in vielem keine Entscheidungen zu treffen und daher auch nichts zu verantworten hatten, weil man den Großteil als „Sache der Weltkirche“ bemänteln konnte. Aber dasselbe würde sich wie eine Welle bis hinunter zu den „normalen Katholiken“ fortsetzen.

Die gewährte freie Entscheidung würde rasch zu einer sehr unliebsam Herausforderung.

Andy Lang hat völlig Recht. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass wir einerseits frei sein wollen, andererseits aber auch wieder nicht zu weitgehend, denn damit würden wir wesentlich mehr gefordert, als uns lieb ist.

Dann hätten wir keine Ausrede mehr dafür, dass wir so viele in uns gelegte Möglichkeiten, uns zur Verfügung stehende Fähigkeiten und uns geschenkte Talente, aber auch vom Leben uns zugespielte Chancen einfach unbeachtet oder ungenützt liegen oder vorbeigehen lassen.

Die Verantwortung für das Zurückbleiben hinter unseren Möglichkeiten und das aus Bequemlichkeit erfolgte Nichtbeachten von Lebenschancen würde uns dann mit voller Wucht treffen.

Also dann wirklich lieber Unfreiheit, lieber Gängelung und Bevormundung, solange sie nicht zu weh tun und nicht zu viel verhindern, was wir unbedingt haben oder werden möchten, als die vermeintlich zu weit gehende Freiheit?

Es zahlt sich aus, da immer wieder sich selbst, seine gewohnten Einstellungen und das übliche Verhalten unter die Lupe zu nehmen. Wir leben schließlich nur einmal – und da ist es doch eindeutig unverantwortlich und auch dumm, aus Angst vor den sich ergebenden Herausforderungen mit all ihren Unwägbarkeiten und Risiken von vornherein auf all

das zu verzichten, was sich an Wertvollem, Beglückendem und Erfüllendem ergeben kann, wenn wir vertrauensvoll das Wagnis eingehen, die ganze uns zur Verfügung stehende Freiheit zu nützen, soweit uns dies nur möglich ist.

Bisher haben wir die geheime Stimme der eigenen, in uns selbst entstehenden und genährten Angst in Blick genommen, die uns klein macht und uns um so vieles sterben lässt, wenn wir auf sie hören und ihr nachgeben.

Es gibt aber dazu noch geheime Stimmen von außen, die uns klein machen und volle Lebensentfaltung vereiteln.

Andy Lang erzählt dazu ein bewegendes Beispiel.

Ähnliche Ereignisse habe ich bei den vielen Aussprachen mit Betroffenen in einer sehr großen Zahl erlebt. Sie geschehen alltäglich und haben bei vielen lebenslange Folgen.

Andy Lang berichtet von einem Ereignis in der Kindheit eines seiner Freunde, aber solch Weichen stellende Stimmen können sich auf vielfältige Weise während des ganzen Lebens ereignen.

Vielleicht bist auch Du davon betroffen. Dann können Dir die folgenden Überlegungen eine Wende eröffnen, falls Du... - aber dazu später.

Beachten wir also zuerst aufmerksam, was Andy Lang berichtet.

„Oft sind es kleine, kaum bewusste Sätze, zu uns gesprochen, als wir noch klein waren, die uns davon abhalten, wir selbst zu sein.“

Einer meiner Freunde ist ein hervorragender Musiker. In ihm verbindet sich ein intuitives Gefühl für musikalische Stimmigkeit mit einem fast absoluten Gehör. Und obwohl er es auf allen erdenklichen Instrumenten zur Meisterschaft gebracht hat, habe ich ihn noch nie singen gehört. Als ich ihn einmal darauf ansprach, erzählte er mir die Geschichte dazu: Er war wohl sieben oder acht Jahre alt, als er mit seiner ganzen Familie im Auto unterwegs war – die Eltern saßen vorne, die drei Jungs hinten. Mein Freund sang laut und fröhlich ein Kinderlied. Da drehte sich sein Vater – ein strenger und frommer Pfarrer – plötzlich um und fuhr ihn entnervt an: „Hör auf damit, du trötest wie eine Gießkanne!“ Der wenig liebevolle Satz eines angespannten Vaters

hinterließ tiefe Spuren in der empfindsamen Kinderseele. Nie mehr hat mein Freund seither gesunden.

Es ist eine traurige Geschichte. Er hatte sich dazu entschieden, diesem Satz ein großes Gewicht in seinem Leben zu geben. Wenn er es wirklich wollte, könnte er diese Wunde heilen lassen.“

Er war doch eindeutig nur das Opfer des lieblosen Aufbrausens seines Vaters. War er das wirklich?

War es tatsächlich seine Entscheidung, der Bemerkung das Gewicht zu geben, das seine Stimme in Folge lebenslänglich unterdrückte? Liegt es schlussendlich bei ihm und seinem Willen, sich zu befreien und Heilung zu gestatten?

Andy Lang schreibt dazu: „Die Kränkung hat ihren Ursprung in der verletzten Eitelkeit oder Unzulänglichkeit eines Menschen, der Einfluss auf uns hat. Zuallererst sind das unsere Eltern, aber auch unsere Geschwister, unsere Lehrer oder unsere Partner. Aber die Wurzel der Kränkung, das, was uns wirklich krank machen kann, wächst in uns, wenn wir dazu die Erlaubnis geben. Die freundliche Geste der anderen soll uns daran erinnern, dass wir starke Helfer haben, die uns beistehen können, unsere Freiheit zu verwirklichen. Wir sind verantwortlich für uns selbst und doch müssen wir nicht alles selbst leisten.“

Das Problem wegen des Singens hatte der Vater, nicht sein kleiner Sohn!

Aber es wurde zum Problem des Bubens, weil er sich darum annahm und es zuließ, sich auf Dauer lahm legen zu lassen.

Natürlich kann man einwenden, dass der Bub bei seinem Alter und in seinem Schock noch nicht dazu fähig war, das Wort des Vaters an sich abprallen zu lassen und sich Selbstsein und seine Freiheit zu bewahren. Aber dass er später bei der Lahmlegung blieb, war sicher seine Entscheidung.

Wenn andere Menschen mit uns ein Problem haben, das genau genommen ihr eigenes ist, dann sollten wir dies nie zu unserem Problem machen! Nichts und niemand können uns dazu verpflichten.

Wir selbst machen den Fehler, indem wir uns dafür entscheiden, uns verletzten, behindern, lahm legen oder an die Wand spielen zu lassen.

Um aus dieser krank machenden Verstrickung herauszukommen, müssen wir eine Gegenentscheidung treffen, wir müssen das Problem bei dem lassen, der es hat und müssen uns strikte weigern, es zu unserem Problem zu machen.

Dazu sollten wir jenen Glauben schenken, die uns Zuwendung und eine Bestätigung für unser Selbstsein entgegen bringen.

Wie viele haben mir geklagt, sie könnten es ihrem Ehepartner, ihren Schwiegereltern, ihrem Chef oder ihrer Oberin etc. etc. nicht recht machen, so sehr sie sich auch darum bemühten!

Vielen war es so ergangen wie dem von Andy Lang geschilderten Musiker, sie hatten nie mehr den Mut, sie selbst zu sein, die ihnen zustehende Freiheit auch in Anspruch zu nehmen und ihre Talente zu entfalten. Sie waren dadurch bereits um ihr Lebensglück gekommen, hatten ihre Lebensfreude verloren oder waren in Depressionen geschlittert. Die Meisten waren sehr erstaunt, wenn ich ihnen sagte: „Es kommt überhaupt nicht darauf an, dass du es jemandem recht machst, sondern darauf, dass dein Denken, Reden und Handeln richtig ist. Du und dein Verhalten müssen der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit, der Liebe usw. entsprechen. Ob das anderen auch recht ist und passt, ist deren Problem, nicht deines!“

So – und was mir dann viele antworteten, kannst Du Dir wahrscheinlich gleich denken.

Es war sofort die große Angst da, dass dann die Demütigungen, Verurteilungen und Ablehnungen noch mehr und intensiver würden.

Stimmt, der Normalfall ist leider, dass die Verursacher des Freiheitsentzugs nicht zur Selbsterkenntnis, zum Umdenken und zur Umkehr kommen, wenn sie merken, dass das Gegenüber sich nicht mehr zum Opfer machen lässt, sondern ihm noch eins drauf geben.

Die Freiheit zum eigenen Leben wird von außen und von innen immer bedroht bleiben.

Um die eigene Entscheidung für die Freiheit kommt niemand herum, sie kann auch niemandem abgenommen werden.

Wer sie nicht wagt und die Herausforderungen annimmt, wird sie auch nicht erreichen.

Allerdings: Alle Dankschreiben, die ich von jenen erhalten habe, die sich dafür

entschieden haben, würden mehrere Aktenordner füllen.

Unvergesslich bleiben mir die Stunden, in denen ich es miterleben durfte, was sich ereignete, wenn ein von anderen und von sich selbst geknechteter Mensch endlich frei werden durfte und Mut zum Selbstsein fasste.

Sollte nicht doch so manches unser Problem werden?

Ja, es sollte nicht bloß, es muss so manches zu unserem eigenen Problem werden, denn wir sind bewusst und / oder unbewusst, absichtlich / oder unabsichtlich als Mitverursacher, Mitnutznießer oder tatenlos am Unrecht und am Leid Zuschauende beteiligt.

Gott wird uns, wenn wir uns einmal vor ihm für unser Leben zu verantworten haben, kaum darum fragen, ob wir brav alle kirchlichen Zeremonien eingehalten und immer andächtig gebetet haben.

Jesus hat unübersehbar deutlich gemacht, dass niemand an seinen Mitmenschen vorbei oder gegen sie zu Gott kommen kann, denn „was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan... Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.“ (Mt 24,40;45) Dass Jesus dasselbe auch auf die Schwestern bezogen hat, ist wohl selbstverständlich.

Ist es Dir bereits aufgefallen, dass in der gesamten Gerichtsrede bei Matthäus ausschließlich vom mitmenschlichen und sozialen Verhalten die Rede ist und mit keinem Wort von dem, was wir gewöhnlich als religiöses Leben bezeichnen?

Jesus wird wohl kaum zufällig so gesprochen oder die Frömmigkeit, die auch bei ihm ihren Platz hatte, vergessen haben.

In den *O.Ö.Nachrichten* vom 17.9. war dazu unter dem Titel „*Deutsches WM-Trikot löst Debatte um Schandlöhne in Textilfabriken aus*“ auch eine Zusammenstellung über die Aufteilung der 29.- €, die ein T-Shirt kostet. Kommentar dazu wohl überflüssig.

Beispiel einer Kalkulation:

Zahlung an Arbeiterinnen 0,6% € 0,18

Fixkosten	0,9%	€ 0,27
Profit Lieferant in Bangladesch	4 %	€ 1,15
Zwischenhändler	4 %	€ 1,20
Transportkosten	8 %	€ 2,19
Materialkosten	12 %	€ 3,40
Profit der Marke	12 %	€ 3,61
Handelsspanne incl. aller Kosten	59 %	€ 17.-

Das neue Weltmeisterschaft-Leibchen von Adidas mit den vier Sternen gab den Stein des Anstoßes. Es ist im Handel um 89,90 € erhältlich.

Die Näherinnen in Bangladesch bekommen dafür 15 Cent!!

Der deutsche Entwicklungsminister *Gerd Müller* sagte dazu: „*Wir müssen den Arbeiterinnen in Asien Löhne zahlen, von denen sie leben können.*“ Das wäre wohl selbstverständlich, ist es aber leider nicht.

Dass in der Modewirtschaft schamlos ausbeuterische Sklavenarbeit an der Tagesordnung ist, brauche ich Dir nicht extra zu beschreiben, das pfeifen ohnehin die Spatzen vom Dach.

In Linz wurde z.B. im September eine Kampagne von Clean Clothes in Kambodscha unterstützt, bei der für Beschäftigte in der Textilbranche 177.- US\$ im Monat gefordert wurden. *Gudrun Glocker* vom ÖGB sagte damals zu den O.Ö.Nachrichten: „*Die Löhne in dem Land reichen nicht einmal aus, dass die Beschäftigten ausreichend zu essen haben.*“

Ich überlasse es Dir, Dir Gedanken zu machen, was wir gegenüber diesem und anderem himmelschreienden Unrecht unternehmen können und auch unternehmen müssen, um das zu tun, was uns durchaus möglich ist und wofür wir auch die Verantwortung tragen.

Nicht mein Problem – oder doch?

„Ich war ein Junge wie ihr. Ich war der Sohn des Pedro Bernardone, eines reichen Tuchhändlers... Mein überaus reicher Vater ermöglichte mir alle Annehmlichkeiten. Ich war Anführer einer Gruppe von jungen Müßiggängern, die sich auf den Straßen die Nacht um die Ohren schlugen, höfische Liebeslieder sangen und fahrenden Sängern zuhörten, die von Ritterabenteuern erzählten. Wir veranstalteten ausgelassene Feste mit einer Menge Tumult und Lärm. So verbrachten wir einige fröhliche Jahre...“ (Seite 11)

Mit dieser *„Botschaft des heiligen Franziskus an die Jugendlichen heute“* beginnt *Leonardo Boff* sein Buch *„Franziskus aus Rom und Franz von Assisi“*.

Zu dieser Zeit dachte Franziskus keinen Augenblick daran, dass die Lage der Kirche zu seiner Zeit auch nur im Geringsten mit ihm zu tun haben könnte, dass diese Lage auch sein Problem wäre oder gar, dass er Verantwortung trage. Er lebte einfach drauf los, so wie das heute allzu viele mit Selbstverständlichkeit zu tun pflegen.

Du kennst seine Lebensgeschichte und weißt, wie sie weitergegangen ist.

Maßgeblich waren besonders zwei Begegnungen: Jene mit dem Aussätzigen, bei der er im geringsten Bruder Jesus erkannte, und jene in San Damiano, bei der ihm dieser Jesus den Auftrag erteilte, sein Haus wieder aufzubauen, weil es in Trümmern liegt.

Beides hatte bei Franziskus zuerst einmal mit dem Wahrnehmen zu tun.

Arme, Ausgegrenzte, Aussätzige sind ihm vor seinem verwandelnden Erlebnis schon genug untergekommen, aber er lebte in einer anderen Welt als sie, er hat sie nicht wahrgenommen, nicht als seine Mitmenschen und schon gar nicht als diejenigen, in denen ihm Jesus begegnete.

Die im Reichtum und in der Verweltlichung versunkene Kirche seiner Zeit war ihm ebenso bekannt, aber er hat auch da nicht wahrgenommen, dass dies etwas mit ihm zu tun haben könnte.

Ist es bei uns anders?

Genau das sind auch unsere springenden Punkte: wer ist für mich der geringste Bruder, die geringste Schwester – und was ist mein Auftrag?

Nehme ich das überhaupt erst einmal wahr?

Merke ich, dass sie etwas mit mir zu tun haben und dass es einen Auftrag für mich gibt?

Wird mir bewusst, dass es in meiner Verantwortung liegt, wie ich darauf reagiere, welche konkreten Folgen das für mich, für mein Leben hat?

Wie es bei Franziskus gelaufen ist, brauche ich Dir wiederum nicht zu schildern, es ist Dir bekannt.

Leonardo Boff weist auf drei wesentliche Punkte hin.

Der erste betrifft die Kritik an der Kirche durch ein alternatives, ganz am Evangelium orientiertes Leben.

„Zur Zeit des heiligen Franziskus war Innozenz III. (1198 – 1216) an der Macht, der sich selbst als „Stellvertreter Christi“ bezeichnete. Mit ihm erreichte die Verweltlichung der Kirche ihren Höhepunkt. Ausdrücklich wurde das Streben nach der Weltherrschaft, nach dem dominium mundi formuliert... Man lebte in größtem Prunk und größter Pracht... Die Krise war theologischer Natur: Eine Kirche, die mit weltlicher und sakraler Herrschaftsgewalt ausgestattet ist, liegt nicht auf der Linie dessen, was Jesus wollte, nämlich Macht als Dienst, und dass die Letzten die Ersten seien.

Franziskus bildete den lebendigen Gegensatz zur imperialen Kirche. Dem Evangelium der Macht hielt er die Macht des Evangeliums entgegen, das er ganz wörtlich las und auffasste. Angesichts des Reichtums der Päpste, Bischöfe und Äbte zeigte er die Alternative totaler Entäußerung in radikaler Armut und äußerster Schlichtheit auf... Er fügte sich nicht in den Kleriker- oder Mönchsstand ein, sondern als Laie, der nur über drei Jahre Schulbildung mit Unterbrechungen verfügte und schlecht Latein schrieb, orientierte er sich am lebendigen Evangelium ohne ausgeklügelte Deutungskünste und begab sich an den Rand der Städte,

wo die Armen und Leprakranken waren, und in die Natur, wo er eine kosmische Geschwisterlichkeit mit allen Lebewesen verwirklichte.

Vom Rand aus sprach er zum Zentrum und forderte Bekehrung. Anstatt ausdrücklich Kritik zu üben, setzte er eine Reform von unten in Gang, ohne dabei jedoch mit Rom zu brechen. Wir haben es mit einem Genie des Christentums von verführerischer Menschlichkeit, faszinierender Zärtlichkeit und Achtsamkeit zu tun, an dem wir das Beste unseres Menschseins entdecken können.“ (Seite 28f)

Wie es in der Kirche aussieht und wie es mit ihr weitergeht, ist sicher nicht nur das Problem der Kirchenleitung, sondern jenes aller Mitglieder der Kirche, also auch Deines und meines.

Der zweite Punkt, der für Franziskus bezeichnend ist: *„Er hat kein Werk für die Armen organisiert, sondern vielmehr mit ihnen und wie sie gelebt.“ (Seite 29)*

Von Anfang an hat die Kirche die Armen im Blick gehabt und ihnen über Almosen geholfen.

Das war ein Werk der Barmherzigkeit, aber es fehlte am Eintreten für die Gerechtigkeit. Die vorhandenen weltlichen Unrechtsstrukturen blieben weitgehend als nun einmal so gegeben aufrecht.

Noch 1866 (!) stellte das Heilige Offizium fest: *„Sklaverei verstößt nicht gegen natürliches und göttliches Recht.“*

Auch Franziskus dachte an keine revolutionäre soziale Umwälzung, aber er ging doch wesentlich über das Almosengeben hinaus, indem er sich selbst auf die Ebene der Armen begab, wie sie ganz arm wurde und mit den Armen solidarisch lebte.

Inzwischen hat die Kirche verstanden, dass auch dies im Sinn des Evangeliums zu wenig ist.

So stellt *Leonardo Boff* im Blick auf die Aussagen von Papst Franziskus fest: *„Das Problem der Armen kann nicht ohne die Teilnahme der Armen selbst gelöst werden, es wird nicht durch Menschenfreundlichkeit beseitigt, sondern durch soziale Gerechtigkeit.“ (Seite 29)*

Um Unrechtsstrukturen zu ändern und zu beseitigen, dürfen die Armen nicht in der passiven Opferrolle verharren, sondern

müssen selbst im Rahmen des ihnen Möglichen aktiv werden.

Des Weiteren bedarf es des entschiedenen gesellschaftlichen Eintretens möglichst vieler für die Armen, denn die Nutznießer der Unrechtsstrukturen werden von sich aus kaum etwas daran ändern.

Es gilt hier das türkische Sprichwort: *„Rechte bekommt man nicht einfach so, sondern man muss sie sich erkämpfen!“*

Alle sozialen Rechte mussten überall auf der Erde einmal erkämpft werden. Meine Großmutter arbeitete vor 100 Jahren in einer Spinnerei, hatte dabei ohne Kranken- und ohne Altersversicherung eine 72-Stunden-Woche – von Montag bis Samstag von 6:00 bis 18:00 Uhr – und bekam dafür einen Lohn, von dem sie als Witwe sich und ihre drei Kinder nicht ernähren konnte. Dabei war das trotz allem immer noch besser als heute in Bangladesch etc. Von selbst wäre es allerdings auch bei uns kaum jemals wesentlich anders geworden.

Darum ist das Problem der weltweiten himmelschreienden Armut und des sozialen Unrechts auch Dein und mein Problem. Der Einsatz für soziale Gerechtigkeit betrifft also ebenso Dich und mich.

Beteiligen wir uns zumindest als Mitläufer und Nutznießer an den Unrechtsstrukturen oder nützen wir die verschiedenen Möglichkeiten sie zu verändern? Vom Einkauf über unseren Lebensstil bis hin zur Beteiligung an Aktionen, die uns die modernen Medien bieten, haben wir mehr Möglichkeiten, als auf den ersten Blick ersichtlich ist.

„Die dritte Inspiration ist heute von überaus aktueller Bedeutung: Wie verhalten wir uns gegenüber Mutter Erde und gegenüber ihren knappen Gütern und ihrer begrenzten Tragfähigkeit? ... Die Ethik der Achtsamkeit ist es, die das Leben der Menschen retten und die Lebensfähigkeit der Ökosysteme aufrechterhalten wird.“ (Seite 29)

Der Umgang mit der Natur wird sich grundlegend ändern müssen, sollen uns die kommenden Generationen nicht eines Tages verfluchen.

Leider stimmt, was der Lebens-Philosoph *Wilhelm Schmid* nicht nur zum Umgang mit der Natur, sondern generell feststellt: *„Ich beobachte derzeit, dass sich angesichts der*

globalen Probleme – Klimawandel, Krisenherde, Flüchtlingsströme... - immer mehr Menschen in ihre vier Wände verkriechen.“ (Die Furche vom 16.10.2014)

Das Problem der Schöpfungsverantwortung ist auch Dein und mein Problem.

Was am Ende herauskommt, ergibt sich stets als Summe des Verhaltens von Einzelnen, daher kann niemand sagen: Auf mich kommt

es nicht an. Oder: Das Wenige, was mich betrifft, ändert sowieso nichts.

Es gilt, was ein afrikanisches Sprichwort sagt: Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, werden sie die Erde verändern.

Was z.B. über unseren Hilfsfonds ermöglicht wurde, ist ein Beweis dafür...

Flirten mit Gott – Warum Christsein Sinnlichkeit und Leidenschaft braucht

Der Titel dieses kleinen Büchleins von *Christoph Quarch* hat mich angesprochen.

Warum?

Auf den ersten Blick gleich aus mehreren Gründen:

Erstens weil das real existierende Christentum in unseren Landen offensichtlich vor allem von der jüngeren Generation nicht zufällig und unbegründet als total uncool, nicht beweglich nicht bewegend und nicht berührend empfunden wird. Erlebt kann man gar nicht sagen, weil es weitgehend von vornherein für die Mehrheit kaum noch Interesse und Kontakt und somit auch kein Erleben mehr gibt.

Zweitens weil dieses Christentum Jahrhunderte lang fast nur institutionell (amtlich durch den Klerus), rational in einer festgefahrenen Theologie (als bloßes Fürwahr-Halten von Glaubenswahrheiten), rituell und dazu noch weitgehend wegen des Latein unverständlich (der Messe beiwohnen und Zeremonien vollziehen) und moralisch mit einer Fülle von Geboten und Verboten (gehorsam und brav sein) vermittelt wurde.

Das Sinnliche überließ man der Kunst, das Leidenschaftliche den Mystikern und die Zärtlichkeit, die halt kaum ohne Eros möglich ist, war sowieso tabu.

Drittens weil mir immer wieder die Aussage meines indischen Freundes Santhosh als eine völlig richtige Beobachtung im Kopf umgeht: „Das Grundproblem des schwachen Christentums in Europa ist, dass die Gläubigen keine Herzensbeziehung zu Jesus Christus haben.“ Der Verstand ist wichtig, der Glaube bedarf unbedingt auch der Vernunft, aber die

Bewegung zu gestaltender Beziehung kommt aus dem Herzen.

Viertens weil ich in Erneuerungsbewegungen (Cursillo, Charismatische Erneuerung, Taizé u.a.) selbst erlebt habe, dass Christsein sehr wohl bei aller Treue zur Lehre ganzheitlich, also auch sinnlich, emotional, leidenschaftlich und begeisternd möglich ist und dass erst eine tiefe Herzensbeziehung zu Jesus Christus und das Feuer des Heiligen Geistes das Leben nachhaltig ändern.

In diesen Erneuerungsbewegungen habe ich den Eros meiner Kindheit in meiner Beziehung zu Jesus wieder entdeckt und erlebt. Er war die Basis meiner Priesterberufung. Ganz untergegangen ist er während des Theologiestudiums nie, aber beschädigt wurde er.

Christoph Quarch schreibt: „*Es fehlt das Feuer der Leidenschaft, die Sinnlichkeit der Liebe; es fehlt an Poesie und Zärtlichkeit, an Hingabe und Schöpferkraft. All das vermissen die Menschen in den Kirchen, was ihre Herzen vibrieren lässt – was sie beflügelt und erotisiert, sie berührt und bewegt, sie in die Weite und in die Tiefe führt; all das, was sie ins Herz bringt, in die Liebe fallen lässt, sie verliebt macht: in Gott und in die Welt, das Leben, die Menschen und in sich selbst.*“ (Seite 14)

Dabei wäre doch das Christentum die Religion der Liebe, nicht einer verkopften, sondern ein zutiefst sinnlichen, die sich Jesus zu Lebzeiten nicht bloß distanziert gefallen ließ. Er hat sich über sie gefreut, wo immer sie ihm begegnet ist, und hat sie selbst praktiziert.

Sehr bald schon hat die Theologie beeinflusst von der antiken Umwelt hinsichtlich der Liebe andere Wege eingeschlagen.

„Sie wurde zu einer inneren Haltung umgedeutet – zu einer Haltung, die man mit dem **Kopf** einnehmen und in ihm **haben** kann; während sie doch in Wahrheit eine Qualität des Herzens ist, in der wir **sein** können – die wir nicht machen und herstellen können, sondern der wir uns allenfalls ausliefern und hingeben können; und sie ist dabei nicht irgendeine Qualität des Herzens, sondern genau diejenige, die in der Sprache Jesu das **Reich Gottes** heißt – diejenige Wirklichkeit, in der Menschen dem Sein Gottes, der Liebe, so nahe kommen, wie es überhaupt nur möglich ist.“ (Seite 17)

Der „Sündenfall der christlichen Theologie“ geschah damit, dass man wie Ignatius von Antiochien im 2. Jh. glaubte, die Caritas wäre zu üben, aber der Eros müsse gekreuzigt werden. „Was dann fataler Weise auch geschah, indem die kirchliche Morallehre zwar die Liebe in Gestalt der entsinnlichten Form der Caritas gelten ließ, die leidenschaftlich-erotischen Anteile aber als sündhaft deklarierte.“ (Seite 19)

Die Kreuzigung des Eros hatte wahrlich fatale Folgen, die sich bis heute auswirken, weil sie einer Deutung zur alleinigen Geltung verholfen haben, die Wesentliches in ein ganz anderes Licht stellt, sodass das Ursprüngliche und Eigentliche nicht mehr wahrgenommen wird.

„Denn zu sehr haben wir uns angewöhnt, in Jesus den Prediger der Caritas zu sehen, als dass wir noch wahrzunehmen vermöchten, was er in Wahrheit ist: ein glühender Liebhaber, ein beherzter, leidenschaftlicher, fühlender, sinnlicher Mensch; ein Mensch, der berührt und bewegt; der keineswegs eine abstrakte Moral predigt, sondern zum konkreten, beherzten Handeln aufruft – einer, der die Menschen und Gott auf allen Ebenen des Lebens liebt: mit Körper, Herz und Verstand; mit Sinn und Sinnlichkeit.“ (Seite 30)

„Jesus, so will mir scheinen, war ein erotischer Mensch; ein sinnlicher Mensch; ein leidenschaftlicher Mensch. Er war nicht ein Lehrer der Moral, nicht ein Vorbild guten Willens, sondern von einer begeisterten, leidenschaftlichen Liebe zu Gott und Mensch. Ihm zu folgen – und was anderes ist Christsein als Nachfolge Jesu? – heißt dann aber: leidenschaftlich leben, sich hinreißen lassen

von Gott und Menschen, sich im Herzen berühren lassen und aus dieser Berührung beherzt handeln. Es heißt, die Weisheit des Herzens zu kultivieren, ein Gefühl für das zu entwickeln, was in Gottes Schöpfung stimmt und was nicht stimmt. Es heißt, nicht auf das eigene Können und Leistungsvermögen, den eigenen Willen und unsere moralische Integrität zu bauen, sondern auf unsere Bereitschaft, uns anrühren lassen von dem, was Not tut – und verantwortlich auf den Anspruch des Lebens zu reagieren. Nachfolge Jesu wäre ein sinnlich-erotisches Projekt, ein Abenteuer, das mehr Hingabe und Mut erfordert als nüchternes Kalkül und moralischen Gehorsam. Und die Aufgabe der Kirchen wäre es, Menschen zu diesem Abenteuer einzuladen, sie darin zu unterstützen und zu begleiten. Aber davon – davon sind sie weit entfernt.“ (Seite 33 f)

In die Krise des Christentums haben u.a. drei Anmaßungen geführt: „Sein Anspruch auf eine wissenschaftlich konkurrenzfähige Wahrheit einerseits und sein Anspruch auf moralisch-ethische Autorität andererseits. Und drittens – was das schlimmste ist – seine Vergessenheit für dasjenige, was sein eigentliches Kerngeschäft ist: Anschauung und Gefühl!“ (Seite 37)

Theologie hat ihren wichtigen Platz, aber Gott ist mit wissenschaftlicher Arbeit weder zu erkennen noch zu beweisen.

Eintreten für Moral und Ethik und die entsprechenden Bemühungen darum in der Gesellschaft sind wichtig, aber wenn sie ideologisch und dogmatisch klingen, bewegen sie nicht – „weil sie nicht grundiert und verwurzelt sind in einer Spiritualität des Herzens, die sich Gott mit Sinn und Sinnlichkeit zuwendet; weil sie nur gedacht und nicht auch gefühlt sind.“ (Seite 41f)

Wo und wie ereignet sich Religion? „Sie ereignet sich mitten in der Welt, der sie sich mit offenem, liebendem Herzen zuwendet; sie anschaut, um in allem was ist, hinter der Oberfläche die Allgegenwart des Unendlichen, Göttlichen, Sinnvollen, Liebenswerten zu erfühlen, zu schmecken, mit Sinn und Sinnlichkeit zu empfangen. Verliebt in Gott, die Welt, die Menschen.“ (Seite 47)

Als ich diese Worte las, standen spontan drei Gestalten vor meinen inneren Augen.

Mein Vater, der wegen klerikaler Sturheit und Überheblichkeit als Jugendlicher mit der Kirche, aber nicht mit Gott und der Religion gebrochen hatte. Er vermittelte mir in seinem Verhalten in der Familie und in seinem Umgang mit der Natur eben diesen Zugang.

Mein Heimatpfarrer, der mich erstmals als 15-jährigen auf eine lange Bergtour mitnahm und mich ähnlich wie mein Vater ins Staunen als einen wesentlichen Weg zur Natur, zur Kunst, zum Mitmenschen und zu Gott einführte.

Und mein Namenspatron Franziskus von Assisi, dessen Sonnengesang immer wieder von neuem mein Denken, Fühlen und Beten beflügelt und meine Einstellung zum Leben bestimmt.

Das theologische Studium war mir wichtig. Man braucht unbedingt ein Grundlagenwissen und ich bin mit bald 80 Jahren mehr denn je interessiert an dem, was Fachleute etwa in Bezug auf die Bibel oder neue historische oder spirituelle Erkenntnisse ans Licht bringen.

Als entscheidend erachte ich aber, was *Christoph Quarch* so zusammenfasst:

„Also: Sinn und Geschmack fürs Unendliche, Gefühl für Gott, leidenschaftliche Hingabe ans Leben, Mystik des Diesseits. Das wäre für mich der goldene, mittlere Weg einer christlichen Spiritualität der Zukunft, die weder den Versuchungen von Dogmatik und Moralisierung anheimfällt, noch der Versuchung einer mystischen Weltflucht. Das wären Kennzeichen eines spirituellen Weges, der Gott inmitten des Lebens sucht – inmitten der Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen und Manifestationen; und das, ohne an deren Oberfläche hängen zu bleiben, sondern durch ein Erschließen der Tiefendimension alles Seienden: der Dimension, die wir nicht ermessen und berechnen, sondern nur erfühlen und schmecken können – die Dimension, in der wir Gott inmitten seiner Schöpfung begegnen können.“ (Seite 49)

Hinsichtlich der modernen gesellschaftlichen Situation zitiert er aus einem bereits 1958 erschienenen prophetischen Essay des bedeutenden Theologen *Paul Tillich*: „Das entscheidende Element in der gegenwärtigen Situation des westlichen Menschen ist der

Verlust der Dimension der Tiefe. ‚Dimension der Tiefe‘ ist eine räumliche Metapher – was bedeutet sie, wenn man sie auf das geistige Leben der Menschen anwendet und sagt, dass sie ihm verloren gegangen sei? Es bedeutet, dass der Mensch die Antwort auf die Frage nach dem Sinn seines Lebens verloren hat, die Frage danach, woher er kommt, wohin er geht, was er tun und was er aus sich machen sollte in der kurzen Spanne zwischen Geburt und Tod. Diese Fragen finden keine Antwort mehr, ja, sie werden nicht einmal mehr gestellt, wenn die Dimension der Tiefe verloren gegangen ist.“ Und Tillich fährt fort: „Ich will die Dimension der Tiefe im Menschen als eine ‚religiöse Dimension‘ bezeichnen. Religiös sein bedeutet, leidenschaftlich nach dem Sinn unseres Daseins zu fragen und für Antworten offen zu sein, auch wenn sie uns tief erschüttern.“ (Seite 50)

Was mich in meiner gesamten Tätigkeit als Seelsorger am meisten gefreut und glücklich gemacht hat, waren Augenblicke, in denen es möglich war, Menschen diese Tiefendimension zu erschließen, sie dafür zu öffnen und zu begeistern.

Damit erfolgte der Überschritt vom lähmenden Desinteresse zum bewegenden Interesse, von der trockenen Pflichterfüllung zur beflügelnden Begeisterung, vom bloß nüchternen Kopf zum brennenden Herzen und in die Führung durch den Eros.

In Südtirol gibt es einen Prospekt zu den vielen kleinen romanischen Kirchen. Er trägt den Titel „Stiegen zum Himmel“.

Wenn ich so viele Gruppen in die Berge führte oder für sie Reisen organisierte, geschah dies nicht weniger als die Glaubensseminare und Gottesdienste im Sinn von „Stiegen zum Himmel“ als ein Weg zur Tiefendimension, denn der Himmel ist überall dort, wo wir dem Unendlichen, dem mit seinem ganzen Sein Liebenden nicht bloß mit unserem Verstand, sondern unserem Eros begegnen.

Christoph Quarch schließt sein Büchlein mit Momenten einer christlichen Spiritualität des Herzens mit sechs „B“ – Bezaubern – Begeistern – Bewegen – Berühren – Besinnen – Befragen.

Bezaubern: „Zu allen Zeiten und in allen Kulturen waren Menschen davon überzeugt, dass Religion und Schönheit zusammengehören.“ (Seite 69)

Ein Tipp: Fang an zu entdecken! Schönes ist überall zu finden – in uns und um uns, in Natur und Kultur, im Materiellen, Geistigen und Geistlichen. Wir sehen es vor allem dann, wenn wir anfangen, alles und alle mit liebenden Augen anzusehen, dem Impuls des Eros zu folgen.

„Bezaubern tut Not, wenn Frömmigkeit nicht an der Oberfläche bleiben soll; wenn Spiritualität mehr ist als Bekenntnis, Dogma und Moral; wenn sie den Menschen mit Leib und Seele erfassen und ihm Sinn und Geschmack für das Unendliche vermitteln will. Dann braucht es Schönheit... Machen Sie sich klar: Schönheit ist kein spiritueller Luxus, sondern ein Grundnahrungsmittel.“ (Seite 71f)

Sich dem Schönen zu öffnen und sich ihm hinzugeben, der eigenen Kreativität zu folgen und Schönes zu schaffen gehört zum wesentlich Menschlichen und Religiösen, Christlichen.

„Wo immer Schönheit in der Welt ist, da ist Gott – und wo immer Sie um Gottes willen Schönheit feiern und fertigen, sind Sie auf dem Weg zu ihm. Denn Sie lassen sich berühren, in die Tiefe führen. Sie folgen dem Ruf Ihres Herzens, das am Ende nur eines will: Lieben, lieben, lieben – und mit seiner Liebe die Welt mit dem Glanz der Schönheit Gottes überziehen. Lassen Sie sich bezaubern! Bezaubern Sie! Um Gottes willen!“ (Seite 72)

Begeistern: Schönheit ist aus sich heraus und für sich allein bereits schön, aber sie bedarf auch der Vermittlung, um von den Menschen entsprechend erlebt zu werden.

„Dafür braucht es Sprache. Sprache vermittelt Sinn. Sprache berührt unseren Geist. Und deshalb braucht es Sprache, wenn es darum geht, Menschen zu begeistern. Der Geist weht, wo er will – ohne Zweifel; die Erfahrung aber lehrt, dass der Geist immer dann besonders gerne will, wenn Menschen ihr Bestes dafür geben, ihn zur Sprache zu bringen. Und das geschieht besonders eindrücklich und nachhaltig in Poesie und Musik.“ (Seite 73)

Irgendwie spüren das auch Menschen, die mit der Kirche nichts mehr am Hut haben, ansonsten würden die Mönche von

Heiligenkreuz mit ihren Gregorianischen Chorälen nicht auf den Hitlisten landen.

Bewegen: „Das Herz will nicht nur begeistert und bezaubert werden – es sehnt sich auch nach Berührung und Bewegung; und das sowohl körperlich als auch emotional. Und beides gehört zu einer sinnlich-leidenschaftlich-erotischen Spiritualität unbedingt dazu.“ (Seite 76)

Nicht zufällig wurde in den letzten Jahren das Pilgern wieder entdeckt.

„Denn davon zeugen alle Pilger: Dem Weg durch das Land entspricht der Weg in die Seele. Beide führen uns zum Ziel: zu Gott – dorthin, wo unser wahres Zuhause ist. Und eben deshalb ist Pilgern so erotisch: Weil Eros eben auch ein Wanderer ist – ein Wanderer, der zwischen Gott und Mensch vermittelt. „Die Liebe packt uns alle beim Genick und schleppt uns Zappelnde zu Gott“, sagte Rumi und beschrieb damit ziemlich genau, was das Geheimnis des Pilgerns ausmacht. Es ist ein erotisch-sinnliches Geschehen: ein über die Grenzen des Bekannten Hinausgehen, ein Zurücklassen der üblichen Bahnen und Bezüge unseres Daseins, worin sich das Ego so bequem eingerichtet hat – so bequem, dass es zuletzt nur noch um sich selbst kreist und vergisst, dass es dazu berufen ist, sich der Verbundenheit mit allem liebend und feiernd bewusst zu werden.“ (Seite 77)

Der Mensch braucht immer wieder Aufbrüche und Ausbrüche aus dem Gewohnten – Pilgern und Tanzen!

Eine Erinnerung: Ich war noch im Priesterseminar. An einem schönen Morgen in den Ferien feierte ich in der Stadtpfarrkirche in Gmunden die Wochentagsmesse gleich in Bergdress mit, weil ich nachher auf den Traustein wollte. Als ich mir in der benachbarten Fleischhauerei eine Jause kaufte, schaute mich eine Frau von oben bis unten mit strenger Miene an und sagte laut zu den Umstehenden: „Unter einem zukünftigen Priester stellt man sich auch etwas anderes vor, nicht so einen leidenschaftlichen Menschen!“ Alle schauten mich dann ebenso von oben bis unten mit ernster Miene an – diesen leidenschaftlichen und offensichtlich für einen Kleriker untauglichen jungen Mann, denn der hatte nach der Vorstellung dieser Frau kraft- und saftlos zu sein...

Berühren (und berührbar bleiben): „Mir wurde klar: Wenn Gott die Liebe ist, dann wird er diese Liebe in allen Facetten des Lebens bekunden – auch körperlich, auch emotional. Aber es stehen ihm keine anderen Organe zur Verfügung als die Hände und Körper der Menschen, die sich von seinem Geist der Liebe durchdringen und erfüllen lassen.“ (Seite 81)

Unser Körper ist das Instrument, in dem göttliche und menschliche Liebe erklingt und zum Klingen gebracht wird.

Dieses Instrument ist allerdings sehr zerbrechlich und es bedarf der entsprechenden umsichtigen Umgangsweise, um es zum Instrument der Liebe werden zu lassen.

Ein persönliches Bekenntnis: Meine Arbeit als Seelsorger erhielt erst ab dem Augenblick eine vorher nie gekannte und nie für möglich gehaltene Tiefe, weite und Fruchtbarkeit, als ich endlich das zärtliche Berühren wagte und zärtliches Berührtwerden dankbar empfangen konnte. Zuneigung, Zuwendung und Zärtlichkeit ermöglichen Wunder des Frei- und Heilwerdens, die für den Kopf unfassbar sind.

Wie viele solcher Wunder wurden verhindert von einer erstarrten Frömmigkeit, die nur Angst davor hatte, es könnte da etwas zu weit gehen, wenn man die kühle Sachlichkeit durch den Eros erwärmen lässt!

Besinnen (Schweigen und Beten): Der Eros ist in Verruf gekommen, weil man ihn mit der Zügellosigkeit und dem Pförtner zur Ausschweifung verwechselt hat, ähnlich wie es mit der Freiheit geschehen ist, die durch rücksichtslose Freizügigkeit pervertiert wurde. Eine erotische Spiritualität in unserer nun einmal stets aus vielerlei Gründen gefährdeten Welt, in der der Missbrauch von Gaben an der Tagesordnung ist, bleibt an die Rückbindung an Gott, die Urkraft der Liebe, gebunden.

Um mit Gott in Verbindung zu kommen und in einer lebendigen und tiefen Beziehung zu bleiben, bedarf es der Stille.

„Die Stille bringt uns zur Besinnung. Die lässt uns allererst empfänglich werden für den Anspruch der Schönheit – und den Zuspruch des Lebens. Sie schärft wie nichts anderes unseren Sinn für Musik und Poesie, öffnet unsere Ohren für die Sprache des Unendlichen. Die Stille macht uns bereit dafür, uns nicht

einfach nur bewegen zu lassen (wir bewegen uns dauernd), sondern uns in der Tiefe des Herzens führen zu lassen. Ja, die Stille bereitet unsere Seele, dass sie sich wirklich, wirklich von Gott berühren zu lassen vermag.“ (Seite 84)

Befragen (Dialog und Gespräch): Ein wesentlicher Grund für die Krise der Institution Kirche besteht darin, dass sie über ihr Lehramt Antworten auf Fragen gibt, die von den Menschen gar nicht oder ganz anders gestellt werden – und das kommt daher, weil sie als oberste Autorität ohnehin zu wissen glaubt, was zu sagen ist, ohne vorerst zuzuhören.

Die amtliche Kirche verhielt und verhält sich zu oft wie der Facharzt, der eine mir seit ihrer Schulzeit gut bekannte Frau behandeln sollte. Ich gab ihr einen Brief an ihn mit, in dem ich ihn auf einige wesentliche Ursachen ihrer Krankheit hinwies. Als ihm die Frau den Brief mit einem Gruß von mir übergab, schob er ihn ungeöffnet zur Seite und betonte: „Arzt bin Ich!“

Er gab sich außerdem keine Mühe, erst einmal in einem offenen Gespräch Einblick in die Familiengeschichte der Frau zu bekommen. Dementsprechend sah dann sein „Erfolg“ aus.

Die überraschende ganz neue Vorgangsweise von Papst Franziskus in der Vorbereitung und Durchführung der Familiensynode lässt auf eine positive Veränderung hoffen.

„Fragen öffnen. Wo es sich um echte und nicht um rhetorische Fragen handelt (die eigentlich nur auf den Triumph der bereits gegebenen Antwort abzielen), da wird das Gewusste, Bekannte, Für-wahr-Gehaltene durch die Frage überschritten – und ineins damit werden der Fragende und Gefragte auf eine sie übersteigende Dimension hin geöffnet. Wo eine Frage in ungeheuchelter Unwissenheit über das Erfragte aufgeworfen wird, da öffnet sie einen Gesprächsraum, der Tiefe hat. Wer in ihn eintritt, kommt nicht mehr als derselbe heraus, als der er eintrat. Und genau das ist ein erotisches, liebendes, den Menschen verwandelndes und begeisterndes Ereignis.“ (Seite 87)

Aber genau das erzeugt auch Angst!

Wer sich darauf einlässt, der muss wie gesagt damit rechnen, nachher nicht mehr dieselbe Meinung vertreten zu können, die er vorher vertrat. Das ist für alle (Einzelne oder Institutionen), die sich einbilden, die Wahrheit zu besitzen, eine erschreckende und Angst auslösende Möglichkeit.

Es ist auch damit zu rechnen, sich nachher nicht mehr so verhalten zu können wie vorher und oft auch nicht mehr derselbe zu sein.

Wer sich dem Eros überlässt, der muss mit Verwandlung rechnen – und eben das erzeugt nicht nur Sehnsucht, erwartungsvolle Neugierde und Hoffnung, sondern auch Angst.

„Das Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens“, sagte einst der Philosoph Martin Heidegger.

Mir scheint, damit hat er nicht nur eine Wahrheit über die Philosophie ausgesprochen, sondern auch eine Wahrheit über jede Religion: Nicht minder wichtig, denn den Menschen gute Antworten zu geben, ist es, gute Fragen zu stellen.“ (Seite 88)

Vielleicht verstehst Du nun auch mich wieder ein bisschen tiefer, warum es mir ein so wichtiges Anliegen ist, Fragen zu stellen, manches in Frage zu stellen – mit dem „Hintergedanken“, Dich dazu zu „verleiten“, Dich selbst auf die Suche nach der guten Antwort zu machen und sie hoffentlich auch zu finden.

Einfach, cool, unverbindlich – Mingles lieben nur sich selbst

Den Artikel mit der obigen Überschrift in den *O.Ö. Nachrichten* vom 29.10. empfand ich wie die Faust auf's Auge zu den Überlegungen von Christoph Quarch und gleichzeitig als Bestätigung, wie wichtig die Hinwendung zu einer ganzheitlichen Spiritualität ist, in der der Eros in einer gesunden Weise seinen Platz einnehmen darf.

Es geht wieder einmal um das bekannte Wort von Martin Buber: „Der Mensch wird am Du zum Ich!“, also nicht durch egomanisches Gebrauchen und Konsumieren anderer, sondern durch liebevolle Hingabe an sie.

Ebenso gilt die Aussage des Fuchses im Büchlein von Antoine de Saint Exupery „Der kleine Prinz“: „Man ist zeitlebens für das verantwortlich, was man sich vertraut gemacht hat!“

Ohne tiefe Beziehungs- und Hingabefähigkeit und ohne Verantwortlichkeit für das eigene Sein und Tun gibt es mit Sicherheit kein gelingendes Leben auf der menschlichen Ebene, gibt es auch mit Sicherheit keine wirkliche Begegnung mit Gott und ebenso keine lebensfähige kirchliche Gemeinschaft.

Die Ärztin und Psychotherapeutin *Leibovici-Mühlberger* hat in einem Interview zu ihrem neuen Buch „*Diagnose Mingle*“ äußerst Bedenkliches zur Entwicklung unserer Gesellschaft gesagt.

Mingle ist eine Wortschöpfung aus mixed und single. Es handelt sich um Menschen, die zwar Beziehungen haben, aber diese bleiben wegen ihrer stark narzisstischen Züge völlig unverbindlich.

„Betroffene, die sich selbst für den Mittelpunkt der Welt halten, sind oftmals weder partnerschafts- noch liebesfähig.“

Und die Ursache dafür?

„Kinder von heute werden zu kleinen Prinzessinnen und Prinzen der Konsumgesellschaft erzogen. Die Haltung des Konsumierens ist erfolgreich ins Privatleben eingedrungen. Man will Spaß haben und danach weiterziehen zu neuen Abenteuern – denn das Angebot am Markt ist groß und will genützt werden; das gilt für den Shopping-Trip genauso wie für die Partnerwahl. Ehemals starke Werte wie Treue, Verbindlichkeit und Konstanz sind uncool geworden. Unverbindlichkeit ist ‚in‘ und sozial akzeptiert.

Das Konzept ist einfach: Sie möchten jemanden an ihrer Seite haben, der gibt, liebt und sie beklatscht – sie selbst tun das nicht. Sie laden zum romantischen Wochenendausflug, genießen den Sex in vollen Zügen und wenn es ernst wird, hauen sie ab. Sich einlassen und Verantwortung zu übernehmen, passt nicht in ihre Beziehungsschema.

Die Gesellschaft kühlt emotional auf jeden Fall ab – das ist quer durch alle Altersschichten spürbar. Emotionen kann man sich kaum noch

leisten – man will alles und noch mehr und inszeniert sich selbst. Wer bereit für eine echte Beziehung ist und einige Male auf einen Mingle hereinfällt, läuft selbst Gefahr, einer zu werden oder sich frustriert zurückzuziehen.“

Frage der O.Ö.Nachrichten: *Das neue Beziehungskonzept verursacht also viel Leid?*

„Ja, natürlich. Wer will sich denn wie ein Produkt konsumieren und wieder entsorgen lassen? So werden beide Seiten irgendwann

„gefühlstaub‘ und vereinsamen... Diese ganze Mingle-Sache ist im Prinzip eine Form der Selbstbehinderung.“

Ob den Bischöfen bei der Bischofssynode zur Familie diese äußerst bedenkliche Entwicklung bereits bekannt und bewusst war?

Wie soll auf dieser Basis überhaupt noch Familie gelingen?

Dei Verbum – Dogmatische Konstitution über die Göttliche Offenbarung

Bevor wir in dieses wichtige Thema einsteigen, soll einiges in Blick genommen werden, was leicht übersehen wird, dessen Nichtbeachtung aber dann in Folge zu vielen Problemen führt.

In früheren Rundbriefen bin ich bereits mehrmals Fragen nachgegangen, welche das umfangreiche Gebiet der Offenbarung und der Tradition, des Göttlichen und Menschlichen in Bibel und Tradition, sowie der Einflüsse der jeweiligen Kulturen auf den Inhalt des Glaubens und dessen Ausgestaltung betreffen. Unzählige Konflikte hat es im Laufe der Geschichte dazu gegeben und von einer wirklichen Lösung der anstehenden Fragen sind wir teilweise weiter denn je entfernt.

Wenn Du die Rundbriefe noch hast, kannst Du einiges nachlesen, was ich nun nicht mehr in dieser Ausführlichkeit darstelle – z.B. bei den Erklärungen zu Nostra Aetate das Kapitel „Was so lange Tradition war, kann nicht falsch sein?“ (Nr. 3/2014) oder „Offenbarung und Wille Gottes oder nur menschliche Vorstellung?“ (Nr. 2/2014) oder „Christlicher Glaube und Deutungshoheit“ (Nr. 2/2012) sowie „Wort des lebendigen Gottes“ (Nr. 1/2011).

Es ist wohl nicht nötig extra darauf hinzuweisen, dass es sich für jede der drei Offenbarungsreligionen (Judentum, Christentum und Islam) um die beiden wesentlichsten Grundfragen dreht: Was ist einerseits an der ganzen betreffenden Religion zuerst einmal tatsächlich Offenbarung Gottes und was hat in Folge als echte und ursprunggetreue Fortführung und Umsetzung in die Praxis als verbindlich zu gelten?

Was ist andererseits dagegen von Anfang an und in der weiteren Entwicklung nur menschlichen Vorstellungen zuzuordnen?

Da es sich bei Gott und seiner Offenbarung grundsätzlich um Transzendentes, also das Irdische Übersteigendes, für den Menschen Unverfügbares und daher mit wissenschaftlichen Methoden nicht einwandfrei Beweisbares, sondern eben um Glauben handelt, ist es von vornherein schwierig, dazu eindeutige und unanfechtbare Beurteilungen zu finden.

Offenbarung bedeutet außerdem nicht bloß eine Mitteilung von göttlichen Informationen, zu befolgenden Anweisungen und zu glaubenden Wahrheiten, sondern wesentlich vor allem eine Selbstmitteilung Gottes.

Der Abstand zwischen Gott als Schöpfer und dem Menschen als Geschöpf ist unendlich, daher wäre eine direkte rein göttliche Selbstmitteilung Gottes für den Menschen in keiner Weise fassbar.

Gott kann sich daher dem Menschen nur auf der für den Menschen fassbaren Ebene mitteilen.

Das unfehlbar wahre und richtige Gotteswort ist somit immer auch ein von Nichtverstehen, Missverstehen und Irren gefährdetes Menschenwort.

Jesus war es nicht einmal als Mensch möglich, sein Wort so zu sprechen, dass es wenigstens seine engsten Vertrauten absolut richtig verstanden. Oft beklagte er sich, dass sie ihn nicht verstehen – z.B.: „Begrift und versteht ihr immer noch nicht?“ (Mk 8,17)

Es stehen weitere Fragen an – z.B. wer ist der sich offenbarende Gott wirklich? Schließlich ist und bleibt Gott ein unfassbares Geheimnis

und alle menschlichen Aussagen über ihn bleiben auf der Ebene der Annäherungen in Form von Bildern, die auch falsch sein können. Oder wie vorhin bereits angeführt: Gottes Offenbarung ist durch Menschen nur auf menschliche Weise mit menschlichen Begriffen und Worten möglich.

Wie vollzieht sich dabei der Empfang der Offenbarung, die Inspiration?

Wer sind die Empfänger von Gottes Offenbarungen und inwieweit sind sie selbst aufgrund ihrer menschlich gegebenen Voraussetzungen zu Empfang, Verstehen und richtiger Wiedergabe fähig?

Wie erfolgte durch sie diese Wiedergabe? Sind sie als Empfänger und sind die durch sie vermittelten Botschaften somit als gleich lautend mit Gottes Offenbarung vollends glaubwürdig oder sind Einschränkungen zu beachten?

Oder: Welche Autorität der jeweiligen Religion kann zu Recht von sich behaupten, dass sie die von Gott eingesetzte ist und dass sie daher vollgültig zur authentischen Wiedergabe und Auslegung der Offenbarung Gottes befugt und befähigt ist?

Dass ihr daher folgerichtig auch die Deutungshoheit zukommt, dass also die Offenbarung auch tatsächlich im Sinne Gottes und nicht in davon abweichenden menschlichen Absichten gedeutet wird?

Ganz auf ebener Erde, also in unserem alltäglichen Leben kommen wir nicht um das Problem von wahrnehmen – deuten – eine Bedeutung geben – handeln herum.

Kein Mensch kann jemanden, dessen Worte oder Handlungen völlig neutral und objektiv auf sinnlicher, emotionaler, geistiger oder geistlicher Ebene wahrnehmen. Zu jeder Wahrnehmung kommen automatisch und einer umfassenden Kontrolle entzogen die eigene Lebensgeschichte, das eigene Wissen und Glauben, die eigene Einstellung, das jeweilige Umfeld und viele weitere Einflüsse dazu.

Aufgrund dieser Voraussetzung nimmt jeder Mensch immer subjektiv gefärbt wahr, deutet das Wahrgenommene mehr oder weniger anders, gibt ihm folglich auch eine andere Bedeutung, woraus sich ein je anderer Impuls ergibt und folgerichtig ein verschiedenes Handeln bewirkt.

Mit einiger Aufmerksamkeit kannst Du das an Dir selbst und in allen menschlichen Bereichen leicht beobachten.

Der religiöse Bereich bildet hier keine Ausnahme, weil es sich um eine grundsätzlich allgemein gegebene menschliche Situation handelt.

Wenn man das Problem mit nüchternem Hausverstand und ohne ideologische Festlegung betrachtet, sieht man sofort, dass es selbstverständlich in Bezug auf Jesus, seine Botschaft und sein Handeln nicht anders war und ist.

Mehrmals beklagte er sich – wie oben bereits kurz erwähnt – darüber, dass seine Jünger ihn nicht oder falsch verstanden (vgl. z.B. Mk 4,13; Mk 8,17; Mk 9,32; Lk 2,50; Lk 11,40; Joh 8,27; Joh 12,16; Joh 13,7; Joh 13,28).

Wo nichts davon im Evangelium erwähnt wird, heißt das nicht einfach, dass sie ihn, seine Botschaft und sein Handeln in allen diesen Punkten tatsächlich richtig wahrgenommen, richtig gedeutet, allem die richtige Bedeutung zugemessen und schließlich das richtige Handeln vollzogen hätten.

Dazu wären sie als Menschen gar nicht imstande gewesen.

Die Texte der Evangelien können daher weder pauschal gleich gewertet noch fundamentalistisch auf den Buchstaben festgelegt, sondern müssen kritisch betrachtet werden.

Ein brisantes Beispiel: Seit Jahren beschäftigt Millionen Betroffene die Haltung der Kirche zu den wieder verheirateten Geschiedenen.

Das Lehramt hat sich bisher stets auf Jesus und seine Aussagen berufen und daraus zwingend gefolgert, dass es für wieder verheiratete Geschiedene keine Erlaubnis zur vollen Gemeinschaft mit der Kirche (besonders durch Empfang der hl. Kommunion) geben kann, weil sie in fortgesetzter schwerer Sünde leben.

Immer mehr Mitglieder der Kirche, vom Problem selbst direkt Betroffene und nicht Betroffene, Laien und Theologen, aber auch Bischöfe nehmen allerdings diese lehramtliche Festlegung nicht mehr einfach als eben unveränderbar zur Kenntnis, sondern hegen Zweifel daran, ob es nach dem Willen Jesu bzw. Gottes tatsächlich so sein muss.

Nur mit ständigen Berufungen auf eine ungebrochene Tradition der Kirche, alle möglichen lehramtlichen Äußerungen und theologischen Stellungnahmen wird man nicht weiterkommen.

Es müsste sozusagen ganz auf ebener Erde neu angefangen werden – so wie auch Jesus nicht die zu seiner Zeit geltende Sicht und Praxis unhinterfragt übernommen und unverändert fortgesetzt hat.

Er hat so manches auf die ursprüngliche Absicht Gottes zurückgeführt (vgl. Antithesen der Bergpredigt) oder neue Wege aufgezeigt und begonnen (z.B. durch seinen Umgang mit Frauen).

Daher steht als Erstes das genaue Studium des Ursprungs an:

Wurde Jesus damals von seinen Jüngern und Jüngerinnen in seinen Aussagen so wahrgenommen, wie er es tatsächlich meinte? Wurde von ihnen seine eigentliche Absicht erkannt?

Wurden aufgrund einer mit ihm übereinstimmenden Wahrnehmung seine Absicht und deren Folgen richtig gedeutet?

Wurde dann nach einer richtigen Deutung seinem Wort und Handeln auch die entsprechende Bedeutung beigemessen?

Und erfolgte schließlich das seiner Absicht, deren richtiger Deutung und Bedeutung entsprechende Handeln?

Ist der Ursprung geklärt, muss die auf Jesus folgende Entwicklung in der Kirchengeschichte angesehen werden:

Wurde der Unterscheidung von für Menschen immer geltenden Grundgegebenheiten und

der nur zu seiner Zeit und in seinem Umfeld vorhandenen Situation Rechnung getragen (z.B. der damaligen Stellung des Mannes und der Frau in der Gesellschaft und damit in der Ehe)?

Wurde damit auch beachtet, was Jesus konkret vor Augen hatte, worauf sich seine Aussagen daher beziehen und wie sie bei geänderten kulturellen Voraussetzungen umzusetzen sind?

Inwieweit lief die weitere Entwicklung der lehramtlichen Sicht und der pastoralen Praxis im Sinne Jesu? Inwieweit nicht?

Wurde dabei auch stets das umfassende Heilsanliegen Jesu, dem es zuerst immer darum ging zu befreien, zu heilen, zu versöhnen, gelingendes Leben zu ermöglichen, zu retten statt zu richten, im Blick behalten?

Wurden die vielfältigen Veränderungen der Menschheit in den fast 2000 Jahren nach Jesus beachtet und ernst genommen und daher gefragt, wie Jesus heute sprechen und handeln würde?

Was ist daher im Blick auf die stets nötige Verheutigung beizubehalten und was ist zu korrigieren oder weiter zu entwickeln, um ganz neuen Anforderungen im Sinne Jesu gerecht zu werden?

Unser früherer Bundeskanzler Fred Sinowatz würde dazu wohl wieder seufzen: „Es ist ja alles so kompliziert!“

Sicher ist es nicht einfach, aber deshalb starr so weiterzumachen wie bisher, wird weder der Absicht Jesu noch den Anliegen der Betroffenen und den seelsorglichen Anforderungen gerecht.

Dei Verbum – Wort Gottes. Worum geht es?

Thema dieses Textes ist die Offenbarung. Gott kann nur erkannt werden, wenn er sich selbst erkennen lässt und die Menschen erfahren lässt, was er mit ihnen vorhat. Diesen Vorgang bezeichnet man als Offenbarung. Sie findet ihren deutlichsten Ausdruck in der Bibel, in der Heiligen Schrift, in der Menschen über ihre Erfahrungen mit Gott, der sich ihnen gezeigt hat, erzählen. Neben der Heiligen Schrift spielt in Dei Verbum auch die Überlieferung, die Tradition eine große Rolle. Was von Gott

erfahren wurde, wird bis heute weitergegeben („Tradition“ stammt von lat. „tradere“ – weitergeben), durch Texte, die den Glauben ins Wort bringen (Lehrtradition), aber auch durch Frömmigkeit, christliche Bräuche und Gewohnheiten (Lebenstradition). (Lesebuch Konzil, Seite 171)

Wie bei anderen ersten Diskussionsgrundlagen gab es auch bei dieser erst einmal eine Vorlage nach der römischen Schul-

theologie und nach dieser galt: „Auch die Schrift hat ihre Autorität und Kraft aus der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes.“ (Pesch Seite 271)

Diese Vorstellung war bereits beim Verhör Luthers 1518 in Augsburg aufgetaucht und dort nicht dementiert worden.

Ich lernte kurz vor dem Konzil im Priesterseminar noch eine Dogmatik, in der das Lehramt über der Schrift stand. Der Verlauf der Fragestellung war damals selbstverständlich: Was sagt das Lehramt – und was findet man dazu in der Schrift und in der Tradition?

Es gab aber sehr wohl Theologen, die den umgekehrten Weg für richtig ansahen: Die Schrift ist die Quelle und das Lehramt muss vor einer Aussage erst einmal das in der Schrift Dargebotene beachten.

Aber da gab es das nächste unüberwindliche Hindernis – die starre Eingrenzung der vom Lehramt bewilligten Auslegung der Bibel.

Helmut Krätzl zählt in seinem Buch „Im Sprung gehemmt“ (Seite 65) im Blick auf die Stellungnahmen der damaligen vatikanischen Bibelkommission all das auf, was ich im Priesterseminar auch noch erlebte: „So wurde die Kritik an der mosaischen Urheberschaft des Pentateuch zurückgewiesen, eine andere als die wörtliche und historische Deutung der ersten drei Kapitel der Genesis verworfen und die johanneische Authentizität des vierten Evangeliums festgeschrieben. Die Historizität der Kindheitsgeschichte durfte nicht bezweifelt werden, und selbst die Pastoralbriefe schrieb man weiterhin Paulus als Verfasser zu. Noch schwerer aber wog, dass Pius X. diesen „Antworten“ durch seine persönliche Bestätigung höchste Autorität verlieh und alle unter Gewissenspflicht stellte, „sich den Entscheidungen des Päpstlichen Bibelrates zu unterwerfen“. Das hatte zur Folge, dass viele Exegeten entweder gar nicht mehr zu forschen wagten oder aber ihre Ergebnisse nicht publizieren konnten. Diese so leidvolle Zeit, in der die katholische Bibelwissenschaft fast zur Untätigkeit verurteilt war, dauerte eigentlich bis zum Konzil.“

Vielleicht fragst Du Dich, warum ich so häufig in meinen Rundbriefen auf die geschichtlichen Hintergründe verweise und schon oft Bruno Kreisky zitierte, der zu einem Journalisten

sagte: „Lernen Sie Geschichte!“ Es ist eben nicht möglich, die Gegenwart ohne den Blick auf das Vorausgehende zu verstehen, und es ist auch nicht möglich ohne Kenntnis des Vorher die im Nachher zu erwartenden Entwicklungen wahrzunehmen. Wenn man sich nicht die Mühe dazu nimmt, landet man in Illusionen. Darum habe ich auch bei allen bisher vorgestellten Konzilsdokumenten so viel Wert auf das Bewusstmachen von deren Vorgeschichte gelegt.

Helmut Krätzl spricht mir darum aus der Seele, wenn er abschließend betont: „Dieser historische Rückblick scheint mir so wichtig, weil man auf diesem Hintergrund die heftige Auseinandersetzung auf dem Konzil besser versteht und auch erst bewerten kann, welchen unerwarteten Fortschritt die Kirche durch die Konzilsentscheidung gemacht hat. Ich sehe darin auch ein bedeutendes Beispiel der jüngsten Kirchengeschichte, wie lehramtliche Entscheidungen weitergedacht und damit geändert werden können, selbst Entscheidungen eines Papstes, den die Kirche sonst als Heiligen verehrt. Es ist aber wohl begreiflich, dass die Exegeten den „heiligen Papst Pius X.“ nicht gerade als Patron der Bibelwissenschaft verehren.“ (Im Sprung gehemmt, Seite 66)

Wenn man sich vorstellt, wie weit damit die katholische Bibelwissenschaft im Rückstand und vom aktuellen wissenschaftlichen Stand bereits entfernt war, versteht man die ungeheure Anforderung an das Konzil.

Es war schließlich nicht weniger gefordert, als die Einbetonierung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu überwinden, lehramtliche Festlegungen zu korrigieren, über den eigenen Schatten zu springen und einen gewaltigen Sprung vorwärts zu wagen.

An diesem Sprung vorwärts war man in der Kurie und in der von Kardinal Alfredo Ottaviani geleiteten Vorbereitungskommission nicht nur nicht interessiert, sondern suchte ihn mit allen Mitteln zu verhindern.

Kein Wunder, dass der an einer neuen Sicht orientierte Kardinal Liénart von Lille zum Entwurf bloß bemerkte: „Dieses Schema gefällt mir nicht!“

Es ging allerdings nicht darum, ob es einem Konzilsvater gefällt oder nicht, sondern um Wesentliches.

Otto Hermann Pesch schreibt daher: „Der erste Entwurf versuchte nämlich eine Festschreibung bestimmter neuscholastischer Positionen, unter völliger und bewusster Ignorierung all dessen, was die katholische Theologie inzwischen dazugelernt hatte. So wurde die Diskussion um das Schema zur Offenbarungskonstitution neben Liturgiereform, Kollegialitätsidee und Religionsfreiheit einer der Kristallisationspunkte, an dem sich das Schicksal des Konzils entschied. Nicht auszudenken, was die Folgen gewesen wären, wenn sich das Konzil im Sinne der harten Minderheit ... entschieden hätte. Das Mindeste wäre ein Exil für die katholischen Exegeten gewesen wie schon einmal am Anfang des Jahrhunderts nach dem „Modernismus“-Streit.“ (Pesch Seite 272)

Kardinal Ottaviani und seine Leute verteidigten den Entwurf und darin besonders die „Zwei-Quellen-Lehre“, nach der es die Heilige Schrift und die Tradition als die zwei Quellen der Offenbarung gibt.

Die Kardinäle Liénart, Frings, Döpfner, König, Léger und Bea und die Mehrheit der Konzilsväter lehnten die „Zwei-Quellen-Lehre“ entschieden ab, denn es gibt nur das „Wort Gottes“ als die eine Quelle der Offenbarung.

Es ergab sich eine kritische und gefährliche Situation, es gab eine wegen der Fragestellung verwirrende Abstimmung, die aber die Zweidrittel-Mehrheit verfehlte und daher nicht für die Zurückweisung des Entwurfes reichte.

Heinz Linnerz beschreibt dazu treffend: „In dieser Situation traf Papst Johannes eine Entscheidung, die rückblickend als eine der wichtigsten Weichenstellungen des Konzils bezeichnet werden muss: er ließ am folgenden Tage durch den Generalsekretär Felici mitteilen, er habe das Dokument kraft päpstlicher Autorität zurückgenommen und zur Überprüfung an eine eigens zu diesem Zweck gebildete Gemischte Kommission überwiesen. Die neue Kommission bestand aus Mitgliedern der Theologischen Kommission und des Sekretariats für die Einheit, ihre Vorsitzenden waren Kardinal Ottaviani und

Kardinal Bea.“ (Das Konzil hat gesprochen, Seite 52)

Nun mussten sich die beiden wohl oder übel zusammenraufen.

Die Arbeit der neuen Kommission dauerte wegen unversöhnlicher gegenteiliger Standpunkte bis zum Schluss des Konzils und dem am 18.11.1065 schließlich beschlossenen sehr kurzen Text merkt man an den Kompromissen und den fehlenden klaren Entscheidungen deutlich die vorausgehenden Positionen an.

*Wer den Text ohne Vorinformation liest, steht immer wieder vor der Frage: Was wollen die Verfasser eigentlich sagen? Zuweilen scheinen sie zwei Schritte vorwärts zu machen und anschließend mindestens eineinhalb Schritte zurück. Was denn auch herausgekommen ist und was fast das Beste ist, was nach der Lage der Dinge herauskommen konnte, das ist, dass alles offen bleibt – die Diskussion also **weitergehen** kann. Das genau nämlich wollten die Kräfte der Minderheit – es sind immer die gleichen Zahlenverhältnisse wie schon bei der Frage der Kollegialität – verhindern.“ (Pesch Seite 273)*

Warum wollten sie das verhindern?

Das Vat.I hatte zum katholischen Glauben eine Dogmatische Konstitution (Dei Filius) herausgegeben, es war also – scheinbar – nicht wie bei anderen Themen etwas offen geblieben.

Und doch: Beim Vat.I war als klar vorausgesetzt worden, was Offenbarung heißt. Aber im Zuge des Modernismus-Streites zeigte sich, dass dies eben nicht klar war. Die andauernden theologischen Diskussionen dazu sollten gestoppt werden, weil sie am Festgelegten rüttelten. Also mussten jene, die eine weitere Entwicklung wollten, dafür sorgen, dass die Offenbarung als solche in den Mittelpunkt des neuen Dokumentes gestellt wurde.

Damit ging es sozusagen um die Wurst und dies führte zu beinharten Auseinandersetzungen.

„Die Konstitution bekam damit eine ganz neue Wendung, die ursprünglich nicht nur nicht geplant war, sondern gerade vermieden werden sollte. Im Klartext: Es ging um die Berechtigung der sogenannten historisch-kritischen Methode in der Bibelauslegung.

Wurde sie verurteilt, dann konnte alles andere bleiben, wie es war... Wurde sie zugelassen, dann stellte sich die ganze Frage nach der der Kirche anvertrauten Heilswahrheit und ihrer geschichtlichen Weitergabe ganz neu – festzumachen nun am Offenbarungsbegriff. Und in der Praxis musste das heißen: Dann konnte, ja musste diese Methode auch angewandt werden auf die Formulierungen der kirchlichen Lehrverkündigung. “ (Pesch 274)

Beide Seiten erkannten sehr klar, dass es da wirklich um eine sehr wesentliche Frage ging, die Folgen der Entscheidung für die je gegenteilige Sichtweise umfassend und tiefgreifend waren, und das war auch der Grund für die erbitterten Auseinandersetzungen. Beide Seiten wussten außerdem, dass es gegen den vom Konzil beschlossenen und vom Papst verlautbarten Text keine Revision mehr geben konnte, daher wollte ihn jede Seite unter allen Umständen in ihrem Sinn durchsetzen. Dabei durfte keine Seite das endgültige Scheitern oder gar eine das Konzil spaltende Kampfabstimmung riskieren. Die Folge war wie bereits erwähnt der so ziemlich widersprüchlichste Konzilstext.

„Alles schien in den Augen eines konservativen Denkens längst gelöst, und nichts schien gelöst in den Augen derer, die trotz der antimodernistischen Denkverbote daran festhielten, dass die Theologie gerade im Dienst der Verkündigung über Freiheit der Forschung verfügen musste. (Pesch Seite 274)

Liturgische und ökumenische Bewegung haben wir in ihrer Bedeutung bei den bisherigen Betrachtungen zum Konzil bereits kennen gelernt. Bei der Offenbarungskonstitution kommt nun die Bibelbewegung zum Zug.

Die sich verbreitende tägliche Bibellesung im Volk hatte selbstverständlich in Übereinstimmung der geltenden Lehre der Kirche zu erfolgen, geschah durch die entsprechend ausgebildete Priesterschaft und die im selben Sinn unterrichteten Laien auch so und bedeutete daher kein Problem.

Ganz und gar nicht selbstverständlich war aber die Anwendung der historisch-kritischen Methode durch die katholischen Bibelwissenschaftler.

Dieses Vorgehen war bereits durch die antimodernistische Entscheidung Pius X. blockiert.

Die weiteren Stellungnahmen der päpstlichen Bibelkommission lagen – wie oben bereits angeführt – durchwegs auf derselben Linie.

„Dabei war so ziemlich alles verurteilt worden, was heute auch katholischen Theologiestudentinnen und Theologiestudenten im alttestamentlichen und neutestamentlichen Proseminar an Ergebnissen der Bibelwissenschaft beigebracht wird.“ (Pesch Seite 275)

Ein erster Durchbruch durch die antimodernistische Front erfolgte 1943 paradoxer Weise durch Papst Pius XII. in seiner Bibelenzyklika *Divino afflante Spiritu* (Unter Anhauch des Heiligen Geistes), in der er wenigstens in etwa die historisch-kritische Methode frei gab und sogar ihre Anwendung empfahl. Er hatte damit aber nicht das eigentliche Anliegen der Exegeten, das Erkennen und Beachten der Eigenart der Bibel, sondern die Verteidigung der Wahrheit der Bibel im Blick.

Pius XII. wollte die Wahrheit der Bibel mit Hilfe der historisch-kritischen Methode als Offenbarungsquelle im gewohnten Sinn verteidigen, *„während die Bibelwissenschaftler mit Hilfe derselben Methode ein ganz neues Bild von der Bibel und daraufhin ein ganz neues Verständnis dessen gewannen, was „Offenbarung“ heißt und allein heißen kann.“ (Pesch Seite 278)*

Dieses neue Bild war aber für das bisherige Selbstverständnis des Lehramtes äußerst brisant, denn es nötigte zu einer Umkehr um 180° und einer Unterstellung des Lehramtes unter die Schrift. Genau dies wurde dann von den Konzilsvätern auch tatsächlich beschlossen. Ich habe dazu einiges in meinen Ausführungen zu *Lumen gentium* im Rundbrief 1/2014 geschrieben.

Wie wir sahen, ging es um ein neues Verständnis der Bibel und der Offenbarung.

Weil die katholische Kirche aber nicht nur das in der Bibel Geschriebene, sondern auch das anderweitig Weitergegebene als unverzichtbare Quelle der Offenbarung ansah, ging es auch um die **„Tradition“**.

Zuerst wieder ein Blick zurück: Auf der einen Seite stand die in den reformatorischen Kirchen absolut festgelegte Überzeugung: sola scriptura – allein die Schrift als Quelle der Offenbarung! Und auf der katholischen Seite ebenso absolut: Zur Schrift auch die „lebendige“ Tradition!

„Unter dem Einfluss der Romantik hatte die katholische Tübinger Schule die Tradition als organisch fortschreitendes Geschehen begriffen, in dem die ein für allemal abgeschlossene Offenbarung in stets neuer Begegnung und auch Konfrontation mit wechselnden Zeiten, Situationen und ihren geistigen Herausforderungen je neue und durchaus klarere Gestalt annimmt und doch zugleich kraft des Wirkens des Heiligen Geistes treu beim unveräußerlichen Ursprung bleibt. Da Gleiches für die Kirche überhaupt gilt, ist „Tradition“ die Stimme der je gegenwärtigen Kirche.“ (Pesch, Seite 279)

Das Mariendogma der „Unbefleckten Empfängnis“ (1854) konnte sich nur auf eine sehr dürftige Begründung aus der Schrift stützen, das der „Leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel“ auf gar keine. Es gab dafür nicht einmal eine einhellige Tradition. Das ergab eine aussichtslose Ausgangslage für eine ökumenische Begegnung.

Aber dann gab es etwas Unerwartetes: Josef Rupert Geiselmann konnte in seiner Untersuchung der Aussagen zur Frage Schrift und Tradition als Quellen der Offenbarung beim Konzil von Trient nachweisen, dass dieses Konzil die durch die Reformatoren neu gestellte oder neu aufgetauchte Frage nicht entscheiden wollte. Das bedeutete: *„Die seit mindestens eineinhalb Jahrhunderten klassische Zwei-Quellen-Theorie, die auch als Selbstverständlichkeit durch die Lehrbücher der Dogmatik geht, ist eine Überinterpretation der Trienter Texte.“ (Pesch, Seite 281)*

Die Entstehung der Konstitution Dei Verbum

Der erste Entwurf der vorbereitenden theologischen Kommission (Kardinal Ottaviani und Sekretär Sebastian Tromp) bedeutete wie bereits erwähnt eine Festschreibung der römischen Schultheologie:

Vorrang der Tradition (Lehramt) gegenüber der Schrift.

Inspiration als fast wortwörtliche Eingebung durch den Heiligen Geist.

Irrtumslosigkeit der Schrift in engster Form („in Bezug auf jegliche religiöse und weltliche Angelegenheit“).

Geschichtlichkeit der Evangelien im Sinn eines historischen Berichtes.

Otto Hermann Pesch stellt dazu fest: *„Im Falle einer Verabschiedung wären alle Versuche der katholischen Theologie, ein Neuverständnis des Traditionsbegriffes zu entwickeln, ebenso verurteilt worden wie ein Großteil der Bemühungen der modernen Exegese. Nicht auszudenken, welche Belastungen das für die katholische Theologie in den folgenden Jahrzehnten bedeutet hätte.“ (Pesch, Seite 282)*

So werden die Streitpunkte um die Konstitution verständlich:

Wie ist die „Inspiration“ angesichts der Ergebnisse der historisch-kritischen Exegese überhaupt zu verstehen?

Wie steht es dann um die „Irrtumslosigkeit“ der Schrift?

Wie steht es um die historische Zuverlässigkeit der Schrift?

Wie hat die kirchliche Auslegung der Bibel zu erfolgen und welche Verbindlichkeit kann sie beanspruchen?

Genügt die Schrift für den Glauben?

Nach der Zurückweisung des ersten Entwurfes versuchte eine gemischte paritätisch mit Bewahrern der bisherigen und Befürwortern einer neuen Sichtweise besetzte neue Kommission ihr Glück.

Wie bereits aufgezeigt hatten sie diametral entgegengesetzte Standpunkte, waren aber zur Einigung verdammt.

Auch acht nach einander erarbeitete Versionen konnten nicht zu einem gemeinsam vertretenen Ergebnis führen.

Wie schon in anderen Fällen griff Papst Paul VI. wiederum mit Vorgaben und Änderungsauflagen ein, um den Bewahrern entgegen zu

kommen und sie zu einer Zustimmung zu bewegen.

Das hatte allerdings ein problematisches Ergebnis zur Folge: Die schließlich vom Konzil am 18.11.1965 beschlossenen Formulierungen „sind in allen neuralgischen Punkten dehnbare Formulierungen, die beide je zu ihren Gunsten auslegen können – und in der Folgezeit auch auslegten.“ (Pesch, Seite 283)

Dennoch ist wohl Helmut Krätzl Recht zu geben, wenn er feststellt: „Die dogmatische Konstitution über die Göttliche Offenbarung Dei Verbum (DV) gehört zu den bedeutendsten Dokumenten des Konzils. In vielfacher Weise hat sie die Wege für einen wirklichen Fortschritt in der Kirche gebracht. Es war wohl

auch ein besonders umstrittenes Dokument, weil viele kontroverielle Fragen auftauchten. Pesch sieht gerade deshalb im Entstehen dieser Konstitution einen Kristallisationspunkt, an dem sich das Schicksal des Konzils entschied. Es geht um einen neuen Offenbarungsbegriff, um die Bedeutung der Heiligen Schrift für die ganze Kirche, das Lehramt, die Liturgie und das persönliche religiöse Leben. Der Vorrang der Heiligen Schrift lässt ihr Verhältnis zur Tradition neu sehen. Und schließlich wird es gerade durch die „Wiederentdeckung der Bibel“ zu einem ökumenischen Dokument.“ (Das Konzil – ein Sprung vorwärts, Seite 55)

Das Ergebnis der Auseinandersetzungen und des langen Tauziehens

Helmut Krätzl bietet in seinem Buch „Das Konzil – ein Sprung vorwärts“ (Seite 55 – 61) eine gute Übersicht, so folge ich in Kürze seinen Darlegungen.

Die neue Sicht der Offenbarung

Gerade in dieser Konstitution scheint deutlich auf, dass die von traditionalistischen oder konservativen Kreisen so oft gemachte Feststellung „die Kirche hat immer schon...“ meist nicht stimmt. Die Kirche selbst ist kein von Anfang fertiges, sondern ein sich von Anfang an wandelndes und sich entwickelndes Gebilde. Dasselbe gilt für ihre Lehren und ihre Strukturen und damit auch für ihren Umgang mit der Offenbarung.

DV stellt einen neuen Begriff von Offenbarung vor. Die Heilige Schrift bietet nicht eine Offenbarung über Gott, sondern die Selbstoffenbarung Gottes. Gott handelt dabei aus seiner freien und liebenden Haltung in Wort und Tat, die sich gegenseitig ergänzen und bekräftigen.

Und diese Offenbarung Gottes geschieht im „Dialog“. Das drückt das Dokument in einer ergreifenden Weise aus: „In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.“ (DV 2) Die ganze Tiefe der

Wahrheit, welche diese Offenbarung erschließt, leuchtet in Christus auf, „der zugleich der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung ist.“

Die Heilige Schrift ist die höchste Richtschnur des Glaubens

DV betont, dass die Kirche immer vom Tisch des Wortes Gottes den Gläubigen das Brot des Lebens gereicht hat. Also im Wort ist der Herr auch gegenwärtig wie im Sakrament.

Damit ist die Schrift gemeinsam mit der Überlieferung die höchste Richtschnur des Glaubens.

Das scheint uns ohnehin selbstverständlich zu sein, ist es aber nicht. Denn welche Autorität und Verbindlichkeit man der Heiligen Schrift zumisst, das hat einen maßgeblichen Einfluss auf deren Auslegung, die Theologie, die Liturgie, die Sakramente, die Verkündigung und die Glaubenspraxis.

Daher gab es wie bereits beschrieben dazu heftigste Auseinandersetzungen.

Die Bibel als Fundament der Theologie

In einem früheren Beitrag habe ich bereits auf die Umkehr in der Beziehung von Bibel und Lehramt hingewiesen, die sich beim Konzil ereignete.

Durch das Konzil wurde das Verhältnis der Bibelwissenschaft zu Dogmatik, also zur

systematischen Glaubenslehre, fast revolutionär verändert. Joseph Ratzinger, selbst Dogmatiker, fasst das klassisch zusammen: „In den bisherigen Handbüchern der Dogmatik bildete die jeweilige Lehrvorlage den Ausgangspunkt der Betrachtung. Im Anschluss daran wurde ein Schrift- und Überlieferungsbeweis geboten und dann eine theologische Verarbeitung versucht.“ Die Heilige Schrift wurde also grundsätzlich nur unter dem Aspekt des Beweises für schon vorgefasste Aussagen betrachtet. „Wo neue Fragen verhandelt wurden, ergaben sie sich in der Regel aus der Arbeit der systematischen Theologie selbst, nicht aus den Anstößen der Schrift.“ Jetzt soll die Schrift für die Theologie Fundament sein, aber nicht nur statisch gesehen, sondern aus der Schrift gewinnt die Theologie ihre sichere Kraft und verjüngt sich ständig. (DV 24) Die Heilige Schrift muss „die Seele der ganzen Theologie“ sein. (OT 16) Ratzinger zieht daraus weitreichende Konsequenzen: „Das bedeutet, dass die Bibel in Zukunft zuerst aus sich selbst gesehen, bedacht und befragt werden muss und dann erst die Entfaltung der Überlieferung und die dogmatische Analyse einsetzen kann.“ Das hat entscheidende Folgen für den Umgang mit der Bibel, die lehramtliche Verkündigung, die Predigt und den Religionsunterricht.

Verbotene Auslegungsmethoden der Bibel werden legitimiert und verpflichtend

Von der bahnbrechenden, aber bisher offiziell fast durchwegs verbotenen oder behinderten Arbeit der Bibelwissenschaft habe ich bereits berichtet.

Nun änderte sich dies grundlegend. Die Methoden moderner Exegese, bislang verboten, wurden endlich anerkannt: das Erforschen der Aussageabsicht der Schriftsteller, die Unterscheidung der literarischen Gattungen, die Kenntnis der damaligen Situation, des Kulturkreises, der umweltbedingten Denk-, Sprach- und Erzählformen.

Man reibt sich die Augen, wenn man das liest, denn es ist doch allgemein selbstverständlich, dass man dies alles zu berücksichtigen hat, wenn man einem alten Text gerecht werden will – egal, ob es um einen persönlichen Brief, eine Erzählung, einen geschichtlichen Bericht, eine Dichtung oder sonst ein literarisches

Werk handelt. Die Bibel ist schließlich nicht außerhalb jeder Kultur, sondern inmitten der jeweiligen Kultur entstanden.

Das Konzil räumte nicht nur mit der ideologischen Fesselung der Bibelwissenschaft auf, anerkannte auch nicht bloß die neuen Methoden der Bibelwissenschaft, sondern machte sie zur Verpflichtung.

Jahrzehntelang hatten Bibelwissenschaftler unter den vatikanischen Verboten zu leiden gehabt, wurden in ihrer Arbeit behindert und dafür gemäßregelt, dass sie Richtiges erkannten und in die Wissenschaft einzubringen versuchten. Kurie und Papst haben sich für ihre Engstirnigkeit und Ungerechtigkeit nicht entschuldigt. Einsicht und gar Entschuldigung für begangene Fehler fallen halt Institutionen, die sich für unfehlbar halten, immer sehr schwer.

Auch das Lehramt steht unter der Bibel

Wie bereits mehrmals betont, stand an erster Stelle immer das Lehramt. Bibel und Überlieferung wurden nur als Fundgrube und zur Beweissicherung der lehramtlichen Aussagen gebraucht.

So habe ich noch Dogmatik studiert – aber mich schon damals irgendwie über die überhöhte Rangstellung des Lehramtes gewundert.

Den Konzilsvätern war die bisherige, von Papst Pius XII. in der Enzyklika *Humani generis* bekräftigte Linie voll vertraut – und ein Teil wollte bekanntlich voll und ganz daran festhalten.

Daher wird auch im Konzilstext, wenn es um die Bibel als „regula fidei“ (Glaubensregel) geht, hinzugefügt, geschriebenes und überliefertes Wort Gottes verbindlich zu erklären, „ist nur dem lebendigen Lehramt der Kirche anvertraut“. (DV 10) Hatten also die Gegner einer Neuerung mit Berufung auf Humani generis doch gesiegt?“

Im Artikel 10 von DV kommt die befreiende Antwort: „Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nichts lehrt, als was überliefert ist, weil es das Wort Gottes aus göttlichem Auftrag und mit dem Beistand des Heiligen Geistes voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt.“

Ratzinger kommentiert: „Es ist wohl das erste Mal in der Geschichte der katholischen Kirche, dass ein lehramtlicher Text die Unterordnung des Lehramtes unter das Wort betont und damit seinen Dienstcharakter.“ Der erste Dienst des Lehramtes sei das Hören...

Damit wurde festgeschrieben, was am Konzil ohnehin so fruchtbar erlebt worden war, dass nämlich Theologen und Vertreter des Lehramtes nur gemeinsam ihre Aufgaben erfüllen können.

Stimmt, es ist so und man hat es als so fruchtbar erlebt.

Aber nach dem Konzil ist man rasch wieder auf die alte Linie umgeschwenkt und Theologen, die nicht einer Meinung mit der vorgegebenen vatikanischen Linie übereinstimmten – z.B. in der Befreiungstheologie – gemäßregelt.

Bibel und Liturgie

Welch geringe Rolle die Bibel im katholischen Gottesdienst im Vergleich zu den Protestanten hatte, ist bekannt. Bei der Betrachtung zur Liturgiekonstitution habe ich bereits in Erinnerung gerufen, dass das Versäumen des Wortgottesdienstes für die Erfüllung der Sonntagspflicht keine Bedeutung hatte. Hauptsache, man war ab der „Opferung“ (Gabenbereitung) in der Kirche anwesend.

Wenn aber die Kirche die Heiligen Schriften wirklich wie den Herrenleib verehrt, gibt das der Liturgie einen neuen Akzent.

Dann wird der Tisch des Wortes dem Tisch des Brotes gleichgesetzt.

Neu war das nicht, denn diese Sicht findet sich bereits bei den Kirchenvätern, z.B. bei Origines - „dem Evangelium gleichsam wie dem Leib Christi begegnen“.

Wortgottesdienst und Eucharistiefeier bilden zusammen ein Ganzes.

Den „Herrenleib“ in der Schrift zu verehren, bedeutet aber auch, dass der Tisch des Wortes

genauso sorgfältig und ehrfürchtig zu bereiten sei wie der Tisch des Brotes.

Daraus ergibt sich auch etwas, was von manchen bis heute bestritten wird: *Wo aus Priestermangel an Sonntagen keine Eucharistie gefeiert werden kann, wird man eine Wortgottesfeier nicht als notdürftigen Ersatz bezeichnen dürfen, sondern als Versammlung um den „Herrenleib“, in der den Gläubigen eben auch das Brot des Lebens gereicht wird.*

In den Missionsländern, in denen ein Priester bereits bisher nur einige Male im Jahr in die einzelnen Außenstationen kommen und dort Eucharistie feiern konnte, ist dies nichts Neues. Dort waren und sind Sonntagsgottesdienste als Wortgottesfeiern selbstverständlich.

Die wiederentdeckte Bibel – ein großer Schritt

Ein zumindest äußerlich deutlich feststellbarer Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten lautete: Die Katholiken betonen die Sakramente, vor allem die hl. Messe, die Protestanten die Bibel.

Tatsache war – und ist leider weitgehend immer noch –, dass die Bibel bei den Katholiken eher „das unbekanntes Wesen“ darstellt. Jahrhunderte lange Versäumnisse oder gar Behinderungen und Umwertungen lassen sich nicht in wenigen Jahren korrigieren, auch nicht durch ein Konzil und dessen grundsätzliches Umdenken.

Für eine Begegnung der Katholiken mit den reformatorischen Kirchen und Gemeinschaften ist die Konstitution *Dei Verbum* ein Brückenschlag.

Das Bekenntnis des Konzils zur Bibel ist ökumenisch von eminenter Bedeutung und markiert, wie Walter Kasper gesagt hat, das Ende der Gegenreformation.

Ein zu hartes und pessimistisches Urteil?

Otto Hermann Pesch listet auf, wie hinsichtlich des Verhältnisses des Lehramtes zur Theologie die Entwicklung nach dem Konzil gelaufen ist und bemerkt dazu, dass es zwar Veränderungen gegeben hat. „Aber im

„harten Kern“ bleibt es dabei, dass es kein wirkliches und notfalls auch einmal Streitiges Miteinander von Lehramt und Theologie gibt, sondern nur hier die amtliche Lehrverfügung und dort die zu innerem und äußerem

Gehorsam selbst gegenüber der nicht förmlich dogmatisierten offiziellen Lehre der Kirche verpflichtete Theologie. Genau genommen ist damit nicht einmal der mühsame Kompromiss der Offenbarungskonstitution beibehalten.

*So bleibt das Fazit: Das größte Verdienst der Offenbarungskonstitution ist es, die Frage nach Schrift und Tradition in ihrem Verhältnis zum Lehramt in allen entscheidenden Fragen **offen** gehalten zu haben, d.h. nicht zu entscheiden – genauso wie in Trient.“*

Dieses Offenhalten und Nichtfestlegen war das Äußerste, was angesichts des starren Widerstandes des beharrenden kleinen, aber unnachgiebigen Teils der Konzilsväter erreichbar war.

Es ermöglicht einerseits eine gewisse Freiheit für die Theologie, andererseits aber auch ihre Gängelung durch das Lehramt.

Die nachkonziliaren Erfahrungen zeigen überdeutlich, dass sich bis heute eher die Vormachtstellung des Lehramtes gegenüber der Theologie gefestigt hat, als dass es tatsächlich zu einem kreativen Miteinander von Lehramt und Theologie gekommen wäre. Die Theologen mussten und müssen sich ihre Position gegenüber dem Lehramt mühsam erstreiten und stehen dabei immer von vornherein mit einem Fuß bereits auf der Abschlus- oder Sanktionsliste. Die Alltagswirklichkeit gibt leider Otto Hermann Pesch Recht.

Auch Bischof *Helmut Krätzl* kommt zum selben Urteil, wenn er feststellt, dass die vom Konzil gewünschte Vorarbeit der Theologen vom Lehramt nicht angenommen wird:

„Heute fühlen sich Theologen in dieser „Vorarbeit“ viel zu wenig ernst genommen. Sie werden im „Vordenken“ eher gebremst oder gar gemaßregelt. Statt Theologen zur Forschung zu ermutigen, fühlen sie sich wieder – ähnlich wie vor dem Konzil – vom römischen Lehramt eingeeengt.“ (Das Konzil – ein Sprung vorwärts, Seite 141)

Bereits in seinem 1998 erschienenen Buch „Im Sprung gehemmt“ hatte *Krätzl* deutlich zur Spannung zwischen Lehramt und Theologie,

im Besonderen zum lehramtlichen Umgang mit der Bibel Stellung genommen. Dabei bemerkt er, dass es offensichtlich seitens des Lehramtes um die Angst vor dem Verlust der lehramtlichen Autorität geht, wenn sich das Lehramt wie vom Konzil gewollt, der Bibel unterstellt und die Ergebnisse der Bibelwissenschaft ernst nimmt.

Krätzl entgegnet: „Ist aber tatsächlich die Heilige Schrift „Norm des Glaubens“, und Fundament der Theologie, dann werden alle lehramtlichen Äußerungen erst durch die Art des Umgangs mit der Schrift Autorität gewinnen. Dies zu garantieren haben vor allem die Bischöfe in ihrer Lehrverantwortung. ... Nicht der Fortschritt der Kirche im Sinne des Konzils schadet der Kirche, sondern, wenn dieser Fortschritt gehindert wird.“ (Seite 78)

Wie aktuell das alles heute ist, zeigen die Spannungen bei der Bischofssynode zur Familie.

Für die kommende Zeit des Advents gebe ich Dir ein paar Verse von Andreas Knapp aus „Gedichte auf Leben und Tod“ mit:

(...) „Schuhe mehr lieben
als Stühle
Bewegung mehr
als Besitz

unterwegs nur
wächst die Erfahrung
von Menschen
als Gefährten“ (...)

Sei gesegnet beim Unterwegssein! Der Herr möge Dich den richtigen Gefährten begegnen lassen und Dir mit ihnen reiche Erfahrungen schenken!

Dein Bruder



Termine

Gottesdienste in Brunnenthal: jeden 2. Freitag im Monat von November bis März um **19:00 Uhr**

Dankgottesdienst zu meinem 80.Geburtstag: Freitag, 9.1.2015, 19:00 Uhr

Hinweise

Unkostenbeitrag für den Rundbrief (IBAN: AT52 3445 5000 0402 3818 / BIC: RZOOAT2L455): Diesem Rundbrief liegt wieder ein Zahlschein bei. Die Selbstkosten betragen im Jahr ca. 12.- € Bitte immer Namen und Adresse angeben!

Beiträge für den Hilfsfonds (IBAN: AT11 3445 5000 0403 3965 / BIC: RZOOAT2L455): Wenn eine Überweisung auf das Rundbriefkonto gemeinsam mit dem Rundbriefbeitrag erfolgt, muss der betreffende Betrag unbedingt angegeben werden, denn es handelt sich um zwei getrennte Konten.
**Einzahlungen für Rundbrief und Hilfsfonds in Deutschland: IBAN: DE69 740615640000 129712
BIC: GENODEF1NUI**

Änderungen von Namen und Adressen bzw. Abbestellung: Bitte unbedingt melden!

Werbung von neuen Bezieherinnen und Beziehern: Wie schicken dazu gerne Probeexemplare zu, solange der Vorrat reicht.

Reisen

Vollständige Angaben samt Anmeldeformularen zu allen für 2015 geplanten Reisen finden sich ab Mitte November auf der Pfarr-Homepage Brunnenthal. Sie werden auch gerne zugesandt.

Sardinien 30.4. – 9.5.

Sachsen / Dresden und Umgebung: 22. – 29.8.

Spirituelle Wanderwoche im Vinschgau / Südtirol: 21.-26.9. (Anmeldung bei Fa. Ratzenböck)

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:

Pfarrbrunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal

Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärding

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A- 4780 Schärding (Autriche) Taxe percue